



ALLISON
TEMPLE

Honeymoon
Sweet



CURSED



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) August 2023

Für die Originalausgabe:

© 2020 by Allison Temple

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»Honeymoon Sweet«

Published by Arrangement with Allison Temple

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2023 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration

vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock; AdobeStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

Druckerei: Amazon KDP

Lektorat: Anne Sommerfeld

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-431-4

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de

ALLISON TEMPLE



Honeymoon
Sweet

Aus dem Englischen
von Charlotte Herbst

Für die Romantiker da draußen.
Möget ihr jemanden finden, der euch liebt, so wie ihr seid.
Inklusive Käsepizza.

Kapitel 1

Doug

Der nackte Mann im Flur ist das Sahnehäubchen auf den letzten beiden Tagen, die für sich genommen schon verdammt surrealistisch waren. Sein Hintern ist rosig und geht in lange gebräunte Beine und einen leicht muskulösen Rücken über – und ich bemerke ihn erst, als ich weniger als einen halben Meter von ihm entfernt bin. Calvin würde wahrscheinlich behaupten, dass es daran liegt, dass meine Libido inzwischen völlig verschrumpelt ist. Dabei habe ich mich nur verlaufen und versuche verzweifelt, mich an meine Zimmernummer zu erinnern.

»Oh Gott!« Ich schlage mir eine Hand vor die Augen und keuche schockiert wie ein alter Anstandswauwau. Allerdings lasse ich – aus welchem Grund auch immer – einen kleinen Spalt zwischen meinen Fingern. Mir entgeht also nicht, wie er erschrocken zu mir herumfährt.

Er ist nicht nur gut gebaut, sondern auch gut bestückt.

Nicht, dass ich gaffe.

Doch, tue ich. Überwiegend, um Calvin zu beweisen, dass ich doch nicht unter die Mönche gegangen bin.

»Scheiße!«

Seine Stimme ist tiefer als gedacht und sie trifft mich direkt ins Herz. Das ist eine angenehme Abwechslung zu der Anspannung, die seit gestern wie ein tollwütiges Eichhörnchen an mir nagt.

Als ich die Finger etwas weiter spreize, verdeckt er seinen Schritt mit einer Hand und hat sich halb zur Seite gedreht, als wäre er sich nicht sicher, ob es schlimmer ist, mir seinen Hintern oder die kaum bedeckte Vorderseite zu zeigen.

»Äh. Entschuldigung. Entschuldigung.« Ich versuche, an ihm vorbeizugehen. Die Flure auf Kreuzfahrtschiffen sind ganz schön

schmal und so kommen wir einander näher, als es angemessen ist. Zumal der hier plötzlich zur FKK-Zone wurde.

Er riecht nach Kokosnuss und Sonnenmilch.

»Ja«, murmelt er.

Es fühlt sich an, als wären wir magnetisch. Er dreht sich mit mir, sodass ich die ganze Zeit einen Teil seines Hinterns sowie die Röte sehen kann, die sich zunehmend in seinem Nacken ausbreitet. Die muss ansteckend sein, denn meine Ohren glühen wie ein Hochofen.

Als ich etwa zehn Schritte weit gekommen bin, höre ich ihn seufzen. Das Geräusch lässt mich erschauern. In letzter Zeit habe ich selbst oft ähnlich so geseufzt.

Er hat mir den Rücken zugewandt, stemmt eine Hand in die Hüfte und kneift den Hintern fest zusammen. Wer auch immer als Nächstes um diese Ecke biegt, wird ganz schön was geboten bekommen. Doch dann sacken seine Schultern nach vorn. Seine Enttäuschung und Niedergeschlagenheit sind nicht zu übersehen.

»Kann ich...« Was soll ich bloß sagen? »Kann ich Ihnen helfen? Irgendwie?«

Er dreht leicht den Kopf und linst über die Schulter zu mir. Seine Haare sind dunkelblond und die Spitzen stehen ein bisschen ab. Auch seine Nase und sein Kiefer sind scharf geschnitten wie bei einem wütenden Vogel. Nicht wie bei den Vögeln von *Angry Birds*, sondern wie bei einem echten unzufriedenen Vogel. Er hat etwas von einer Krähe, die man beim Mittagessen gestört hat.

»Entschuldigung«, sage ich, als die Stille zu lange dauert. »Schon gut.«

»Ich hab mich aus meinem Zimmer ausgesperrt«, antwortet er mit dieser zu tiefen Stimme.

Er erwidert meinen Blick und das Grinsen, das sich auf seinen Lippen ausbreitet, verrät mir, dass er genau weiß, dass ich seinen Hintern anstarre, und dass ihm klar ist, dass es ein guter Hintern ist.

Ich will so rasch antworten, dass ich mir auf die Zunge beiße. Ich zische auf und halte mir eine Hand vor den Mund, während mir Tränen in die Augen steigen.

Es ist schön, zur Abwechslung mal wegen physischer Schmerzen zu heulen.

Er schaut mich immer noch an, also schlucke ich und sage: »Haben Sie schon in Ihren Taschen nachgeschaut?«

Das Surren der Klimaanlage ist nicht annähernd laut genug, um diese Peinlichkeit zu übertönen. Auch das ist in letzter Zeit schon ein vertrautes Muster.

Er gibt ein Geräusch von sich, das halb ein Schnauben, halb ein leises Lachen ist. »Sie sind ja ein Komiker. Könnten Sie mir vielleicht ein Handtuch leihen oder so?«

Verwirrt schaue ich mich um. Im Gegensatz zu ihm habe ich zwar tatsächlich Taschen, aber er muss doch sehen können, dass ich ihm höchstens ein Polohemd oder Cargoshorts anbieten kann.

Er lässt die Stirn gegen eine Tür sinken, die vermutlich zu seinem Zimmer führt. »Vergessen Sie es.«

Sein Zimmer...

»Oh! Ja. Kommen Sie doch mit in meine Suite. Ich kann Ihnen etwas geben, das, äh...« Ich kann den Blick nicht von ihm abwenden. »Sie bedeckt.«

Er fährt sich mit den Fingern durch das kurze Haar an seinem Hinterkopf. Wie sollen wir das am besten anstellen? Soll er mich zu meinem Zimmer begleiten – vorausgesetzt, ich erinnere mich daran, wo es ist –, auch wenn er dabei Gefahr läuft, weiteren Leuten zu begegnen, oder ist es besser, wenn er hierbleibt?

»Dort entlang«, sage ich, weil es sich falsch anfühlt, ihn hier einfach so, äh, hängen zu lassen.

Er wippt ein paarmal auf den Zehen auf und ab. Aus der Richtung, aus der ich eben gekommen bin, ertönen Stimmen. Das scheint ihm die Entscheidung zu erleichtern, denn er kommt zu mir.

»Volle Fahrt voraus, Magellan.«

Gespielt zielstrebig gehe ich los. Er tapst direkt hinter mir her, vermutlich, damit ich ihn vor etwaigen anderen Passagieren abschirmen kann, die uns zufällig über den Weg laufen könnten.

Sollte hinter uns jemand auftauchen, würden diese Leute immer noch etwas geboten bekommen, doch das hält er ganz offensichtlich für das geringere Übel.

Schließlich entdecke ich endlich die Tür mit dem aufgeklebten St. Patrick's Day Leprechaun – zum Glück, ohne dass wir jemandem begegnet wären. Unsere – nein, meine – Suite ist direkt gegenüber. Ich habe gelesen, dass Leute auf Kreuzfahrten manchmal ihre Türen markieren, damit sie sich zurechtfinden, also habe ich Calvin vorgeschlagen, etwas Ähnliches zu machen. Doch er hat mich bloß daran erinnert, dass wir erwachsen sind und dazu in der Lage sein sollten, uns eine einfache Zahlenfolge zu merken.

Wie sich jedoch herausgestellt hat, wirkt es sich desaströs auf den geistigen Zustand aus, wenn man von seinem Verlobten vor dem Altar sitzen gelassen wird. Da ist es fast unmöglich, sich eine vierstellige Zahl einzuprägen. Zum Glück gibt es giftgrüne Papier-Leprechauns mit glitzernder Fliege.

Mein Zimmer liegt gegenüber des Goldtopfs und ich gestatte mir ein erleichtertes Aufseufzen, als ich die Schlüsselkarte über den Sensor halte und das Schloss klickt.

Mein Fehler wird mir bewusst, sobald ich die Tür öffne.

»Wow«, sagt er. »Das ist ja riesig.«

Groß genug für zwei, rutscht mir beinahe heraus. Mit gesenktem Blick husche ich ins Badezimmer und schnappe mir ein Handtuch, auch wenn es nicht dazu geeignet ist, sich damit in die Öffentlichkeit zu begeben. Selbst wenn er es schaffen sollte, es sich um die Hüften zu schlingen, wird es immer noch einen Beinschlitz haben, der jedes Hollywood Starlet zum Erröten bringt. Und Mr. Adamskostüm braucht mehr als das, um an der Rezeption um einen neuen Zimmerschlüssel zu bitten, wenn er die 3.600 Passagiere auf der *Tropical Vista* nicht schockieren will.

»Ich glaube, ich habe im Schrank ein paar Bademäntel gesehen.« Ich habe sie definitiv gesehen, aber der Anblick von allem, was mit *Paar* zu tun hat, reicht, um mir die Kehle zuzuschnüren. Also habe ich den Schrank sofort wieder geschlossen und die Bademäntel verdrängt.

Er ist nicht mehr an der Tür, darum gestaltet es sich einfach, einen der Bademäntel vom Bügel zu ziehen. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass irgendwo in meinem Zimmer ein nackter Mann steht. Und das ist weit stressiger und weit weniger aufregend, als es sein sollte.

Er ist auf den Balkon gegangen.

»Fühl dich wie zu Hause«, grummle ich. Diese Verärgerung ist erleichternd. Das ist mal was anderes als der endlose Kummer, in dem ich feststecke, seit sich die Tore der Kirche geöffnet haben und niemand aufgetaucht ist.

Er hat mir den Rücken zugewandt und die Füße hinter sich gekreuzt. Seine Hände hat er auf der Reling abgestützt. Das Sonnenlicht tanzt über seine Haare und Schultern, betont seine Sonnenbräune. Er scheint sich mit der Aussicht viel wohler zu fühlen als ich vorhin. Der Balkon ist ganz schön hoch oben und ich habe Höhenangst.

Ich schiebe die Balkontür auf. »Hier.«

Lächelnd nimmt er den Bademantel entgegen. Alle Schüchternheit ist wie verfliegen. Es scheint ihm gar nichts mehr auszumachen, dass er vor mir nackt ist. Unweigerlich erinnert mich das daran, dass Calvin mich während der letzten Monate der Hochzeitsvorbereitungen behandelt hat, als wäre ich unsichtbar. Er meinte, es wäre einfacher, wenn ich alle Entscheidungen ihm überlasse.

Aber es ist immer noch besser, unsichtbar zu sein, als von 120 Augenpaaren angestarrt zu werden, während alle Anwesenden zu dem gleichen grauenvollen Schluss kommen. Der Jazzpianist spielte weiterhin das Einzugslied, das Calvin so penibel ausgewählt hatte. Eigentlich hätte das das Lied sein sollen, das ich auf ewig damit verbinden würde, wie mein Mann an unserem Hochzeitstag auf mich zuschreitet. Doch wir alle kannten die Wahrheit.

Calvin würde nicht kommen.

»Danke.« Der nackte Mann ist nicht länger nackt. Er hat den Bademantel an der Taille zugebunden. Allerdings steht er immer noch weit genug offen, dass ich sein goldbraunes Brusthaar sehen kann.

»Gern geschehen.« Mein Lächeln fühlt sich so ungewohnt an. Als hätte ich seit Wochen nicht mehr gelacht.

»Ich bin Tripp«, stellt er sich vor und reicht mir die Hand.

Sein Griff ist fest und ich will mich in seine Berührung lehnen. In der kühlen Meeresbrise fühle ich mich noch nackter als er es vorhin war.

»Tripp.« Gab es in *Die Nacht vor der Hochzeit* nicht eine Figur namens Tripp? Cary Grant hat bestimmt mal einen Tripp gespielt. »Ich bin Doug. Äh... Douglas... Dougie. Einfach...« Ich räuspere mich. »Doug. Freut mich dich kennenzulernen.«

»Danke für den Bademantel, Dougie Douglas. Ich bringe dir einen Ersatz.« Er schaut auf meine Hand. »Sag deiner Frau, dass du den Bademantel für einen guten Zweck hergegeben hast.«

Mir wird plötzlich ganz kalt und ich erbreche einen unzusammenhängenden Wortstrom über ihn. »Oh, nein. Ich bin nicht... Ich habe keine Frau... Ich bin schwul. Mein Mann ist... Ich meine, mein Verlobter...« Jede Silbe ist ein weiterer Nagel in meinem Sarg.

Flirtend mustert er mich von oben bis unten. Obwohl ich vollständig bekleidet bin, muss ich dem Impuls widerstehen, mich wie er eben mit den Händen zu bedecken.

»Gut für dich, Dougie. Sag deinem Mann, dass ich einen Ersatzbademantel schicke, sobald ich zurück in meinem Zimmer bin.«

Darauf erwidere ich nichts, auch wenn ich in Wahrheit nur einen Bademantel brauche. Alles in diesem Zimmer ist paarweise arrangiert. Zwei Bademäntel, zwei Hand- und Badetücher, zwei Champagnergläser neben dem Kübel, der inzwischen nur noch mit Wasser gefüllt ist. Das Eis ist schon vor Stunden geschmolzen. Es macht keinen Sinn, den Champagner zu kühlen. Ich habe nichts zu feiern.

Tripp schaut mich immer noch an. Das vertraute Brennen in meinen Augenwinkeln kehrt zurück.

»Kein Problem. Er braucht ihn ohnehin nicht«, erwidere ich.

Lächelnd zieht er die Augenbrauen hoch und nickt. »Ja. Flitterwochen, hm?« Er beißt sich auf die Unterlippe. »Verstehe ich nur zu gut. Wer braucht schon Klamotten, was?«

Meine Würde stirbt noch ein bisschen mehr. Es will ganz schön was heißen, dass nach allem, was passiert ist, immer noch etwas davon übrig ist. »Genau.«

Der Wind spielt mit dem Saum seines Bademantels und ich muss dem Anblick ausweichen. Über dem glitzernden Wasser geht die Sonne unter. Ich fixiere den Horizont und verdränge den Gedanken daran, wie hoch oben wir hier sind.

Vielleicht trinke ich den ganzen Champagner einfach allein. Ist ja nicht so, als müsste ich mich beeilen, um noch rechtzeitig zu einem romantischen Candlelight-Dinner zu kommen.

Tripp legt eine Hand auf die Schiebetür. »Ich finde selbst raus.«

»Oh. Ja. Natürlich.« Meine gute Erziehung rät mir zwar, ihn an die Tür zu bringen, doch warum sollte ich das tun? Das ist nicht mein Haus. Er ist kein Freund, den ich zu mir eingeladen habe. Wahrscheinlich werde ich ihn nie wieder sehen. Die nächsten acht Tage werde ich damit verbringen, in der Menge unterzugehen, damit ich nicht ständig darüber nachdenken muss, dass ich allein bin.

Die Tür fällt hinter ihm ins Schloss. Er hat sich noch nicht einmal verabschiedet.

Kapitel 2

Tripp

Wahrscheinlich fragt ihr euch, wie man es schaffen kann, sich auf einem Kreuzfahrtschiff nackt aus seinem Zimmer auszusperren.

Das läuft in etwa so ab:

Schritt Eins: Nimm den Nachtflug von Vancouver nach Miami, der in letzter Minute nach Fort Lauderdale umgeleitet wird, weil ein Gewitter auf den Flughafen von Miami zuzieht.

Schritt Zwei: Verpass beinahe die Abfahrt deines Kreuzfahrtschiffes, weil der Flieger vier Stunden lang in Fort Lauderdale festhängt, bevor er dann endlich nach Miami fliegen darf.

Schritt Drei: Verlier irgendwo zwischen Vancouver und Florida dein Gepäck. Diskutier mit der Gepäckfrau, die dir erklärt, dass es vier bis sechs Tage dauern wird, bis dein Gepäck bei dir sein wird. Handle sie auf zwei runter, aber sei dir dabei darüber im Klaren, dass du damit die Karmapunkte eines ganzen Jahres aufbrauchst.

Schritt Vier: Renn auf das Schiff, nur Sekunden bevor sie die Gangway einziehen. Dabei solltest du unbedingt in den letzten beiden Tagen nur eine Stunde Schlaf bekommen haben, weil du in Flugzeugen nie gut schläfst und Jetlags ätzend sind.

Schritt Fünf: Streite dich ganz furchtbar mit deinem Freund – zum Beispiel darüber, wer an Schritt Eins bis Vier Schuld ist; aber ganz im Ernst, wann hat Liam je einen Grund gebraucht, um einen Streit vom Zaun zu brechen, wenn er gestresst ist? –, während du nur ein Handtuch trägst, weil du in einer winzigen Duschkabine versucht hast, all den Stress und Schweiß abzuwaschen.

Schritt Sechs: Lauf deinem Freund hinterher, wenn er dramatisch wie immer aus dem Zimmer stürmt, nur um an der Türschwelle dein Handtuch zu verlieren.

Schritt Sieben: Lausche mit Schrecken, wie die Tür hinter dir ins Schloss fällt und dich von deinem Handtuch trennt.

Bonuspunkte gibt es, wenn die Person, die dich splitterfasernackt im Flur findet, ein hinreißend süßer Bär von einem Typen ist, der auf dem Kreuzfahrtschiff seine Flitterwochen verbringt.

Am Serviceschalter steht eine Familie vor mir, zu der zwei schluchzende Kinder, eine aufgebrauchte Mutter mit *Gucci*-Sonnenbrille und ein Dad gehören, der keine Sekunde das Handy senkt, während seine Frau die Rezeptionistin anblafft, weil ihr Zimmer mit Meerblick nicht die Stockbetten hat, die sie den Kindern versprochen hat. Danach ist meine verlegene Bitte um eine neue Schlüsselkarte wahrscheinlich eine Erleichterung.

Die Frau hinter dem Schalter zuckt nicht mal mit der Wimper, als ich barfuß und mit geliehenem Bademantel vor ihr stehe und ihr erkläre, dass ich mich aus meinem Zimmer ausgesperrt habe. Sie vergleicht mich mit dem Foto, das sie von mir gemacht haben, als wir an Bord kamen und gibt mir dann sofort eine Ersatzkarte, die ich in die Bademanteltasche stecke.

Natürlich ist Liam wieder in unserem Zimmer, als ich zurückkomme. Er steht auf dramatische Abgänge, doch da er hier nicht unseren üblichen Freundeskreis hat, der ihn betüdtelt und bedauert, hat er wahrscheinlich nur eine Runde auf dem Pooldeck gedreht, ehe ihm bewusst wurde, dass sich niemand um seine geröteten Augen schert. Also ist er zurückgekommen, um hier weiterzuschmollen, sobald ich wieder da bin.

Er liegt auf dem Bett und hat mir den Rücken zugewandt. Außerdem liegt er in der Mitte der Matratze, was für sich genommen schon eine Provokation ist.

Der Auslöser für unseren Streit war nämlich, dass er verkündet hat, ich müsste auf der rechten Seite schlafen – was ich zu Hause nie tue –, weil ich kleiner bin als er und die untere rechte Ecke des Bettes gekürzt wurde, damit man das Bett besser umrunden und zum Balkon gelangen kann. Auf den ersten Blick ist das vielleicht

keine große Sache, doch für mich ist es das. Ich schlafe nämlich auf meiner rechten Schulter, weil ich mir die linke auf der Highschool beim Lacrosse ruiniert habe. Damals glaubte ich noch, dass man mir den Heterosportler abnehmen würde. Jedenfalls kann ich nur schlafen, wenn ich Liam den Rücken zuwende, damit er mir nicht die ganze Nacht ins Gesicht atmet.

Ich gebe zu, dass der Streit keiner meiner Glanzmomente war. Aber wir waren beide erschöpft. Als ich ihm also gesagt habe, dass ich auf der linken Seite schlafen werde, weil das meine Seite ist, ist er ausgeflippt und hat mich beschuldigt, rücksichtslos zu sein. Und dann war er auch schon weg und ich war nackt und jetzt sind wir hier.

Er bewegt sich und zieht unter der Decke die Knie an. Das ist seine Art mir mitzuteilen, dass er wach ist und jetzt meine Entschuldigung entgegennehmen wird.

Ich knirsche mit den Zähnen. Wir sind Meister darin, einander zu ignorieren. Nachdem wir uns letzten Sommer darüber gestritten haben, wie man ein Steak am besten zubereitet, hat Liam fast eine Woche lang nicht mit mir geredet. Nach dem dritten Tag war es eigentlich recht angenehm.

Aber wir machen diese Reise, um unseren alltäglichen Dramen zu entkommen, und wenn wir uns schon anschweigen, wenn wir noch keine 100 Meilen von der Küste von Florida entfernt sind, ist das kein guter Start.

»Schön, dass du zurückgekommen bist«, sage ich leise. Ich lege mich hinter ihm ins Bett und lege die Arme um ihn. Er ist steif wie ein Brett.

»Wo hätte ich denn hingehen sollen?«

Wenigstens kann er nicht sehen, wie ich die Augen verdrehe. »Wollen wir das Schiff erkunden? Um fünf soll es eine LGBTQ+-Kennenlernparty geben.«

Er rutscht ein Stückchen von mir weg, in Richtung der Seite, auf der er angeblich nicht schlafen will. »Ich würde lieber hierbleiben.«

»Soll mir recht sein.« Ich schmiege mich wieder enger an ihn. Ich hasse dieses emotionale Hin und Her, aber wenn ich das tun muss, damit er mich wieder ansieht, soll es so sein.

Als ich über seine Hüfte streichle, schiebt er meine Hand weg. »Ich glaube, ich will einfach nur schlafen.«

Ich seufze. In letzter Zeit hatten wir so einige Schwierigkeiten, aber Liams Interesse an Sex hat das nie beeinflusst.

»Baby?«, säusle ich. Als er sich weiterhin nicht rührt, gebe ich auf. Wenn er mich nicht will, ist das auch in Ordnung. Soll er doch schmollen. Auf dem riesigen Kreuzfahrtschiff werde ich mich schon beschäftigen können.

Der Kuss, den ich ihm auf den Hinterkopf hauche, ist in etwa so feurig, als würde ich meine Großmutter küssen. »Ich hol dich dann zum Essen ab.«

»Kann sein, dass ich dann im Business Center bin.«

Ich erstarre mitten in der Bewegung. Der Bademantel klafft offen und zum zweiten Mal in einer Stunde bin ich unten ohne. Schon wieder fühle ich mich wie ein Trottel.

»Aber du hast es versprochen.« Ich gebe mir Mühe, nicht zu winseln.

»Als wir in Fort Lauderdale gewartet haben, habe ich eine Mail von Mae bekommen.«

Natürlich hat er das. Mae ist Liams Geschäftspartnerin. Wie er ist sie mit ihrem Handy fest verwachsen. Die beiden stehen ständig in Kontakt. Und was immer sie ihm schreibt, hat für ihn sofort oberste Priorität.

Seit ich Liam kennengelernt habe, versuche ich, mit Maes Mails zu konkurrieren. Diese Kreuzfahrt war meine letzte Hoffnung. Wenn er es auch dann nicht schafft mich anzusehen, wenn wir hunderte Meilen von jeder Zivilisation entfernt sind und das Internet ein Vermögen kostet, was kann ich dann noch tun?

Endlich dreht er sich zu mir um. Ich ziehe den Bademantel über meinem Schoß zu, doch er legt mir die Hand auf die Wade. »Nur

dieses eine Mal. Der Auslieferer in Singapur droht mit einem Rückzieher. Ich muss die Wogen glätten. Danach gehöre ich ganz dir.« Er schenkt mir sein schönstes Lächeln. Früher hat das meine Knie weich und meinen Schwanz hart gemacht. In den letzten Monaten fühle ich mich bei dem Anblick jedoch nur noch wie eine Katze, die einem Laserpointer hinterherjagt.

Ich erwidere sein Lächeln mit *meinem* besten Lächeln, denn auf dieser Reise wollen wir uns ja schließlich Mühe geben. »Ja. Okay. Ich hol dich dann nachher dort ab.«

Mann, so ein Kreuzfahrtschiff ist echt riesig. Ständig vergesse ich, dass ich nicht im Hotel bin. Während ich von einem Ende des Schiffs zum anderen gehe, spüre ich kaum, dass es sich bewegt. Das gigantische Atrium mit den zahlreichen Läden fühlt sich nicht nach Schiff an, sondern eher nach einem dieser Casinos in Las Vegas, in die Liam mich letztes Jahr geschleppt hat.

Ich hole mir einen Mojito an der Bar – ein Hoch auf das unbegrenzte Alkoholpaket –, ehe ich zu dem LGBTQ+-Kennenlernevent gehe, auch wenn das hier nicht unbedingt meine Szene ist. Sowohl was Alter als auch Geschlecht angeht, ist die Gruppe recht divers, doch die Männer sind überwiegend alte Bären und Daddys, die hier sind, um die viel jüngeren Schönlinge zu beäugen, sowie junge Muskelprotze, die ganz offensichtlich nur jemanden aufreißen wollen. Die älteren Typen sind nett, wüssten mich wahrscheinlich aber mehr zu schätzen, wenn ich weniger rede und meine Muskeln mehr anspanne. Die jüngeren Typen mustern mich mit hungrigen Blicken, die ich aus zu vielen Clubs und Bars kenne. Doch ich bin hier, um meine Beziehung zu retten, und Liam hat noch nie gerne geteilt.

Ganz kurz entdecke ich Doug am anderen Ende des Raums. Er... steht einfach nur da und starrt aus einem großen Fenster auf das Meer.

Ich rechne damit, dass jede Sekunde sein frisch angetrauter Mr. Doug mit Drinks an ihn herantritt und ihn küsst, doch niemand

kommt zu ihm. Als ich gerade zu ihm gehen will, um mich noch einmal dafür zu bedanken, dass er mich und meine Würde gerettet hat, laufen zwei stark tätowierte Frauen mit blauen Haaren in mich hinein und kippen ihre pinken Drinks auf mein Hemd. Wir führen den üblichen Tanz auf – »Es tut mir so leid« und »Nein, es ist wirklich kein Problem« –, dabei ist das mein einziges Hemd, bis wir in Mexiko ankommen.

Als ich wieder zum Fenster schaue, ist Doug weg.

Um zehn nach acht gehe ich zum Business Center. Liam beugt sich über eine Tastatur und hämmert wütend darauf ein. Mit den Falten auf der Stirn macht er dem Grand Canyon Konkurrenz.

»Fertig fürs Abendessen?«, frage ich, bemüht darum, normal zu klingen.

Er brummt nur und klickt sich durch weitere Seiten. Als mein Magen laut knurrt, sieht Liam mich finster an, als hätte ich ein Kind auf einer Beerdigung amoklaufen lassen.

»Gib mir noch eine halbe Stunde.« Er wendet sich wieder dem Bildschirm zu.

Nein. Nein. Genau dieses Tänzchen vollführen wir auch zu Hause immer. Noch eine halbe Stunde. Aus der wird dann eine ganze und dann zwei Stunden und dann ist das Essen kalt und ich schaue allein *Netflix*, bis ich auf der Couch einschlafe.

Wegen Nächten wie diesen habe ich Liam angefleht, mit mir Urlaub zu machen, und ich frage mich jetzt schon, warum ich das überhaupt getan habe. Mein bester Freund Pierce sagt immer, dass es keinen Sinn macht, seine Probleme mit Geld lösen zu wollen, und er hat so viel davon – Geld, nicht Probleme –, dass er weiß, wovon er spricht. Aber diese Kreuzfahrt war teuer und ich will, dass sich die Investition lohnt.

»Babe.« Ich lege ihm eine Hand auf die Schulter. Wir haben uns etwas versprochen. Eine Vereinbarung getroffen. Und er hält sich nicht an seinen Teil dieser Vereinbarung.

Sichtlich hin und her gerissen blinzelt er mich an. Zu Hause würde ich diesen Streit verlieren, ohne dass auch nur ein einziges weiteres

Wort fallen würde. Ich straffe schon die Schultern, da lächelt er und sagt: »Ja. Ja, lass uns essen gehen.«

Das Abendessen ist...

Vielleicht ist eine *Katastrophe* nicht das richtige Wort. Wir sind schließlich beide müde, also ist es wohl verständlich, dass wir kein tiefschürendes Gespräch führen, das den weiteren Verlauf unserer gemeinsamen Zukunft verändert. Doch sobald wir das hohle Geplauder darüber, was wir essen wollen und ob wir uns eine Flasche Wein teilen sollen, hinter uns haben... starren Liam und ich uns einfach nur an.

»Ich hab schon gar nicht mehr daran geglaubt, dass wir es schaffen«, sage ich.

Er lächelt leicht. »Ja. Wenn wir in Fort Lauderdale hängen geblieben wären, hätte ich einfach umgedreht und wäre wieder heimgefliegen.«

Ich will gerade einen Schluck trinken und meine Hand zuckt bei seinem Satz, sodass mir das Wasser über das Kinn läuft. »Was?«

Er zieht eine Augenbraue hoch. »Komm schon, Tripp. Wir wollten eine Kreuzfahrt machen und nicht ein Kreuzfahrtschiff quer durch die Karibik verfolgen.«

Ich bin völlig entgeistert. »Du hättest aufgegeben? Einfach so?« Wir haben diese Reise seit Monaten geplant. Wobei, genau genommen habe ich sie geplant, während Liam hinter seinem Laptop alles abgenickt hat, was ich ihm von den Attraktionen des Schiffs und unseren Reisezielen erzählt habe. Ich habe mir eingeredet, dass er sich schon dafür interessieren würde, wenn wir erst unterwegs wären.

»Na ja, dann hätten wir ganze zwei Tage verloren, oder?«, erwidert er.

»Ja! Was sind schon zwei Tage?« Wir wären nach Mexiko geflogen. Was wäre daran so schlimm gewesen? Wir hätten Margaritas getrunken, Tacos gefuttert und darauf gewartet, dass das Schiff uns bei seiner ersten Station einsammelt.

Er schüttelt den Kopf. Streicht über das Tischtuch. Mit dem Daumen malt er Kreise in die Luft. Als würde er über sein Handydisplay wischen.

»Oh Gott«, entfährt es mir ungläubig.

»Was?« Seine Hand erstarrt.

»Du hast dein Handy doch gar nicht dabei. Bist du echt derartig süchtig? Hältst du es nicht einmal aus, mit mir beim Essen zu sitzen?«

Er verdreht die Augen. »Sei doch nicht so dramatisch.«

»Dramatisch?« Trotz all meiner guten Vorsätze werde ich lauter.

»Hier entlang, Sir«, sagt eine Stimme.

Ich sehe in den Moment auf, in dem der Kellner einen Stuhl am Nebentisch zurechtrückt und wer hätte das gedacht? Schon wieder rettet er mich. Dougie Douglas setzt sich, lächelt den Kellner und Liam angespannt an, ehe sein Blick auf mich fällt und er die Augen aufreißt.

»Oh. Hi«, sagt er. Er hat ein hübsches Gesicht. Freundlich, würde meine Mutter sagen. Sein Bart ist ordentlich gestutzt und seine braunen Haare sind oben vielleicht ein bisschen dünn, aber so kurz geschnitten, dass man es kaum bemerkt. Er wirkt nervös, was ich ihm nicht verdenken kann, immerhin hat er zuerst meinen blanken Hintern kennengelernt. Kein Wunder, dass er jetzt nicht weiß, was er tun soll.

»Kennt ihr euch?«, fragt Liam.

»Ja!«, antworte ich, bevor Doug ihm allzu viele Details über unser Kennenlernen erzählen kann. »Dougs Zimmer liegt auf unserem Flur.«

So wie Liam mich mustert, ist ihm bewusst, dass ich etwas verschweige. Doug hat sich wiederum seine Karte geschnappt und liest sie betont gründlich. Er will eindeutig in Ruhe gelassen werden.

Seine Anwesenheit sorgt dafür, dass Liam und ich uns besser benehmen. Wir unterhalten uns über das Essen – es ist großartig – und überlegen, was wir morgen unternehmen könnten. Liam

bestellt eine Flasche Wein und auch wenn ich dessen Namen nicht aussprechen kann, gebe ich mir Mühe, meinen Anteil zu trinken. Immerhin habe ich dafür gezahlt. Liam erwähnt die Arbeit nicht mehr und lehnt nicht ab, als ich ihm vorschlage, eine Paarmassage zu buchen.

Erst, als unser Hauptgang serviert wird und ich mich auf das Essen konzentriere, wird mir bewusst, dass Doug immer noch allein an seinem Tisch sitzt. Ich bin davon ausgegangen, dass noch jemand zu ihm stoßen würde. Allerdings habe ich mich so sehr darauf konzentriert, einen schönen Abend mit Liam zu haben, dass ich alles um uns herum ausgeblendet habe. Jetzt, da wir essen und unser Gespräch wieder abgeebbt ist, fällt mir auf, dass Doug schweigend an einem Einzeltisch sitzt und in seinem Ceasar Salad herumstochert.

»Hast du ihn ausgelaugt?«, frage ich.

Scheppernd fällt Dougs Gabel auf den Teller. »Wie bitte?«

Liam schnaubt. »Sei nicht so vulgär.«

Ich lächle. »Dein Mann. War er zu müde, um zum Essen zu kommen?«

Mit offenem Mund starrt Doug mich an. »Ich...«

»Sie sind frisch verheiratet«, erkläre ich Liam. »Flitterwochen auf einer Kreuzfahrt sind bestimmt super, oder?«

Er zuckt mit den Schultern. »Vermutlich.«

»Vielleicht können wir nach unserer Hochzeit auch eine weitere Kreuzfahrt machen.« Der Satz ist raus, noch bevor ich recht weiß, was ich da sage. Das Gewicht dieser Worte wird mir genauso abrupt bewusst, wie sich der unverhohlene Schock auf Liams Gesichtszügen ausbreitet.

»Entschuldigt mich«, sagt Doug. Er steht so abrupt auf, dass die Gläser klirren, doch ich bemerke es kaum. Alles, was ich sehe, ist das blanke Entsetzen im Gesicht meines Freundes bei dem Gedanken, dass ich ihn irgendwann vielleicht heiraten will.

»Tripp... Ich...« Er nimmt einen großen Schluck von seinem Wein.

Mein Herz hämmert in meiner Brust und ich ringe mir ein Lächeln ab. »Upps«, sage ich. »Ich hatte eindeutig zu viele Daiquiris vor dem Essen. Du weißt doch, dass ich das nicht so meinte.« Tat ich wirklich nicht. Ich wollte einfach nur etwas Witziges sagen, um die Anspannung zu lösen, die Doug praktisch in Wellen ausgestrahlt hat. Das habe ich ja toll hinbekommen. Nicht.

Liams Gesicht und seine Körperhaltung sind ein einziges, lautstarkes *Bloß nicht*. Das tut unerwartet weh. Wenn ihm die Vorstellung derartig zuwider ist, was macht er dann hier mit mir? Was mache *ich* hier mit *ihm*? Ab da ist das Essen endgültig eine Katastrophe. Liam will kein Dessert und auch keinen Kaffee und erklärt, dass er noch einmal seine Mails checken muss. Ich hingegen bin so versunken darin, im Geiste unsere gesamte Beziehung noch einmal durchzugehen, dass ich noch nicht einmal protestiere. Wann ist alles zwischen uns schiefgegangen – oder war es von Anfang an nie richtig?

Kapitel 3

Doug

Diese Reise war ein Fehler. Als Calvin genau 14 Minuten, nachdem er den Mittelgang hätte entlangschreiten sollen, per SMS mit mir Schluss gemacht hat, war ich so fertig, dass ich den Vorschlag meiner Mutter und Schwester vernünftig fand, ich solle nach Florida fliegen und den Urlaub alleine antreten, um neu anzufangen.

Doch obwohl ich auf einem Schiff auf dem offenen Meer bin und sich der Horizont endlos in alle Richtungen erstreckt, bin ich in Gedanken ganz woanders. Alles auf diesem Schiff erinnert mich lediglich daran, dass ich nicht allein hier sein sollte. Calvin wollte die Hochzeit allein planen, die Flitterwochen hat er aber mir überlassen. Damit konnte ich tun und lassen, was ich wollte.

Und das tat ich auch. Ich habe alles genau geplant, habe erst endlos viele Bewertungen von Kreuzfahrtlinien gelesen, danach die von jedem einzelnen Schiff. Ich habe die Wetterdaten studiert. In Nachrichtenforen gepostet. Die nächsten sieben Tage sind genau so durchorganisiert wie die Hochzeit, deren Programm ich auswendig lernen musste.

Dass ich allein hier sein würde, hat mein Plan aber nicht vorgesehen.

Ich gebe mir Mühe, mich an den Rat meiner Familie zu halten und verlasse am Nachmittag meine Kabine. Es gibt ein queeres Kennenlernen, doch kaum betrete ich den Raum, weiß ich auch schon, dass es ein Fehler war hierherzukommen. Das erste, was ich gefragt werde, ist: »Bist du allein hier?« Niemand macht allein eine Kreuzfahrt. Außerdem habe ich in den vergangenen zwei Jahren so gut wie nichts ohne Calvin unternommen. Wir waren

unzertrennlich. Jetzt habe ich das Gefühl, dass der einzige Teil von mir fehlt, der mich interessant gemacht hat.

Es ist verlockend, beim Zimmerservice zu bestellen und meine Suite nie wieder zu verlassen, letztlich entschieße ich mich aber doch, dem Abendessen noch eine Chance zu geben. Blöderweise bekomme ich den Tisch neben Tripp und dessen Freund, der so gut aussieht, dass er ein Model sein könnte. Als Tripp darüber witzelt, dass ich Calvin mit meinen legendären Fähigkeiten im Bett ausgelaugt haben muss, kann ich nur daran denken, dass ich es irgendwie geschafft habe, ihn zu vertreiben. Und ich weiß noch nicht einmal, wie.

Ich will mich wirklich zusammenreißen und das Essen genießen, doch ich kann nicht mehr. Tripp und sein Freund reden immer noch, doch ihre Stimmen sind wie ein weißes Rauschen für mich. Ich gehe zurück in meine Kabine, ziehe mir die Decken über den Kopf und sperre die Welt aus.

Der nächste Tag beginnt unerträglich früh. Ich will heute zwar alles in die Wege leiten, damit ich das Schiff in Mexiko verlassen und wieder nach Hause fliegen kann, aber ich hatte auch vor, den Großteil des Tages zu verschlafen.

Also ist es verdammt ärgerlich, als ich um acht Uhr von einem lauten *Dingding* aus der Lautsprecheranlage geweckt werde, ehe mir ein absurd fröhlicher Kreuzfahrtdirektor von all den wunderbaren Dingen erzählt, die man heute auf dem Schiff unternehmen kann.

Nachdem er endlich fertig ist, kehrt die Stille zurück. Ich starre an die Decke und grüble wieder vor mich hin. Wie konnte es mir nur entgehen, dass der Mann, der mir versprochen hat, den Rest seines Lebens mit mir zu verbringen, nicht einmal bis zum ersten Tag durchhalten würde?

Als am Weihnachtsmorgen alle Geschenke geöffnet worden sind, sich meine Nichten und Neffen endlich beruhigt haben und mit ihren neuen Spielen und Tablets beschäftigt sind, holt Calvin ein letztes Päckchen

heraus. Es ist in rotes Geschenkpapier eingepackt und passt genau in seine Handfläche. Ich weiß sofort, was es ist. Meiner Mom stehen die Tränen in den Augen, als ich es öffne. Ich muss auch ein bisschen weinen, als ich Dads Goldring in der Schachtel sehe.

»Doug Freeman, willst du mich heiraten?« Lächelnd kniet Calvin vor der Couch.

Endlich wird alles in meinem Leben wieder gut.

Es klopft an die Tür und ich zucke erschrocken zusammen.

Vor der Tür steht ein freundlich lächelndes Crewmitglied mit einer weißen Uniformjacke. »Guten Morgen, Mr. Freeman.«

Obwohl ich gestern nur zwei Schlucke von meinem Wein getrunken habe, bevor Tripp mich in die Flucht geschlagen hat, fühle ich mich verkatert. Vielleicht bin ich dehydriert.

»Darf ich Ihr Frühstück in die Kabine bringen?«

Erst jetzt wird mir bewusst, dass ich die schmale Tür blockiere und der Mann mit dem riesigen Tablett voller abgedeckter Teller nicht an mir vorbei kann.

»Oh, ja, Entschuldigung.« Ich mache einen Schritt zur Seite und lasse ihn eintreten. Vage kann ich mich daran erinnern, dass ich gestern Abend noch ein Frühstück aufs Zimmer bestellt habe. Da war ich mit den Nerven schon so am Ende, dass ich jetzt nicht mehr genau weiß, was sich unter den Abdeckungen befindet. Höchstwahrscheinlich zu 90 Prozent Kohlenhydrate.

»Süßer, willst du auf den Fotos nicht großartig aussehen?«

Diese Frage hat Calvin mir zum ersten Mal beim Mittagessen an einem Sonntag in unserer Wohnung gestellt. Ich hatte gegrillte Käsesandwiches gemacht und Calvin schaute sie an, als enthielten sie Arsen. Diese Frage war so ein krasser Kontrast zu den vielen Malen, die er mich in den Monaten nach dem Tod meines Dads angefleht hatte, irgendetwas zu essen, egal was, dass ich gar nicht wusste, was ich sagen sollte.

Jetzt entkommt mir ein Stöhnen, als ich die silbernen Abdeckungen von den Tellern hebe. Pancakes, French Toast, Speck, Würstchen, Croissants. In der silbernen Kanne neben den beiden

riesigen Gläsern mit Orangensaft muss Kaffee sein. Ich schnappe mir das erste Glas und stürze ohne nachzudenken den Großteil des Safts hinunter.

»Kommt Ihr Mann bald zurück?«

Ich schniefe und pruste den Saft direkt aus der Nase. Der Kellner reagiert total freundlich, reicht mir Servietten und entschuldigt sich wiederholt.

»Mein Mann?«, bringe ich schließlich heraus.

»Der andere Mr. Freeman?« Er schaut mich entschuldigend an. Wahrscheinlich verbietet es das Mitarbeiterhandbuch, die Passagiere auf dem Trockenen zu ertränken. »Wenn er noch etwas braucht, kann ich sein Frühstück wieder mitnehmen. Oder Sie denken es wieder ab.«

Scham steigt in mir auf und ich lasse mich auf die Couch fallen. »Ist schon gut«, antworte ich und wische mir noch einmal übers Gesicht. Es riecht durchdringend nach Orangensaft. »Er kommt gleich zurück.«

Ich esse alle French Toasts, die Hälfte der Pancakes und das weiße in der Mitte der Croissants. Den Rest zerbröcle ich zu Staub. Orangensaft werde ich in nächster Zeit keinen mehr anrühren, aber der Kaffee ist nicht schlecht.

Allmählich fühle ich mich wieder menschlich, als laute Stimmen vom Flur zu mir dringen.

»Ach, stell dich doch nicht so an. Ich brauche nur eine Stunde.«

»Eine Stunde? Eine Stunde? Das hast du gestern Abend auch schon gesagt und wann bist du dann ins Bett gekommen?«

»Da war es Mittag in Singapur. Das ist die beste Arbeitszeit.«

»Du solltest aber nicht arbeiten, Liam. Du solltest Zeit mit mir verbringen.« Seine Stimme bricht und mein Herz zieht sich zusammen.

»Oh, Mann. Hätte ich gewusst, dass du erwartest, dass ich dir rund um die Uhr zur Verfügung stehe und sofort springe, wenn du...«

»Wir haben Urlaub! Da verbringt man doch Zeit miteinander.«

Inzwischen stehe ich direkt an der Zimmertür. Ein Teil von mir würde sie am liebsten öffnen. Nicht, um einen besseren Blick auf die Show da draußen zu erhaschen, sondern weil sich mein Herz ganz komisch anfühlt, während ich ihrem Streit lausche. Wenn sie nicht bald weggehen, werde ich wieder heulen und wahrscheinlich nie mehr aufhören.

»Tripp, sei doch nicht so eine Klette.«

»Babe, stell dich doch nicht so an. Du bist doch schon ein großer Junge.«

»Ich bin keine Klette. Ich halte mich lediglich an unsere Vereinbarung. Willst du mit mir hier sein oder nicht?«

»Doug, geht es dir gut? Ich muss nicht zur Arbeit gehen. Wenn du mich brauchst, bleibe ich hier.«

Ich weiß nicht, auf welchen Calvin ich hören soll. Von all den unterschiedlichen Erinnerungen schwirrt mir schon der Kopf. Daran kann ich nichts ändern, aber irgendetwas muss ich tun. Also öffne ich die Tür. Ich trage zwar nur eine Boxershorts und ein ausgebleichenes T-Shirt vom *Out & About*-Filmfestival, aber da das immer noch um ein Vielfaches mehr ist als das, was Tripp gestern anhatte, mache ich mir deswegen keinen Kopf.

Die beiden stehen im engen Flur. Tripps Freund hat mir den Rücken zugewandt, dreht sich aber zu mir um, als ich den Kopf aus der Tür stecke. Er... sieht nicht aus, als wäre er im Urlaub. Gestern habe ich angenommen, dass er sich zum Essen schick gemacht hat oder dass er zu den Menschen gehört, die einen Business Look bevorzugen, wenn sie fliegen. Aber er trägt auch jetzt eine Anzughose und ein Hemd, während Tripp ein bedrucktes T-Shirt und Shorts anhat.

Der Freund schenkt mir das gleiche höfliche Lächeln, das wahrscheinlich auch der Barista zu sehen bekommt, bei dem er seinen großen Latte ohne Schaum ordert. Es scheint ihm kein bisschen unangenehm zu sein, dass ich ihren Streit hören konnte.

»Entschuldigt mich«, sagt er und geht weg.

Kurz schaue ich ihm nach, ehe ich mich wieder Tripp zuwende. Er hat die Arme vor der Brust verschränkt, sein Gesicht ist gerötet und seine Schultern heben und senken sich unter seinen schnellen Atemzügen. Er kratzt sich im Nacken.

»Entschuldige das Theater.«

Fast rutscht mir heraus, dass er froh sein kann, jemanden zu haben, dem er so viel bedeutet, dass er sich mit ihm streitet, statt wichtige Entscheidungen allein zu treffen und einfach zu verschwinden. Aber nur, weil ich plötzlich Einblicke in sein Privatleben hatte, muss er ja nicht wissen wollen, was mich so beschäftigt.

Also frage ich: »Willst du einen Kaffee?«

Er mustert mich von oben bis unten, ehe sich ein träges Grinsen auf seinem Gesicht ausbreitet. »Wenigstens bin ich diesmal angezogen.« Er zupft an seinem T-Shirt. »Auch wenn das die Klamotten von gestern sind.«

»Von gestern?« Ich führe ihn in meine Suite.

»Die Fluglinie hat unser Gepäck verloren. Nein, sorry, es ist nicht verloren, nur *verspätet*.« Das letzte Wort betont er, indem er Anführungszeichen in die Luft malt. »Es ist nicht verspätet. Ist ja nicht so, als wären sie im Stau stecken geblieben. Es hätte im Flieger nach Miami sein sollen, stattdessen haben sie es geschafft, die Sachen nach Toronto zu schicken.«

Ich schaue von den Tassen auf, die ich gerade auf den Tisch gestellt habe. »Ich bin aus Toronto.«

Er legt den Kopf schief. »Wirklich? Wir... Ich bin aus Vancouver.«

Unweigerlich muss ich lächeln. »Kennst du Bob?«

Tripp grinst über den Witz, den jeder Kanadier kennt. »Bob aus Vancouver?«

»Ja.«

»Klar! Er ist mein Nachbar!«

Kanada. Der größte Kleinstaat der Welt.

Er nickt, als ich ihm eine Tasse reiche. Dann kippt er sechs Zuckerpäckchen hinein, ehe er einen Schluck trinkt und lächelt. Allein von dem Anblick wird mir ein bisschen übel.

Er ertappt mich beim Starren und sieht mich nervös an. »Was?«
»Selbst in Cola ist weniger Zucker.«

Er zuckt mit den Schultern. »Wenn Liam Kaffee macht, hat er die Konsistenz und den Geschmack von Teer. Darum habe ich es mir angewöhnt, ihn so stark zu süßen.«

»Liam ist dein Freund?«, frage ich, woraufhin er nickt, auch wenn er dabei nicht sehr glücklich aussieht. »Er wirkt sehr... wichtig.«
»Er ist Designer.«

Ich hatte ihn eher für einen Anwalt oder Banker gehalten, aber vielleicht liegt das auch bloß an all der Zeit, die ich mit Calvin verbracht habe. »Ist er erfolgreich?«

Tripp schnaubt. »Er wird immer erfolgreicher. Ich habe ihn letztes Jahr bei einer Fashion Show kennengelernt. Er entwirft hochwertige Herrenmode – Anzüge und so. Gerade hat er nach Asien expandiert.«

»Und er macht nicht gern Urlaub?« Ich beiße mir auf die Unterlippe. Hoffentlich ist die Frage nicht zu privat.

»Doch, tut er!« Tripp schüttelt vehement den Kopf, sackt dann aber in sich zusammen. »Er ist in letzter Zeit nur sehr beschäftigt.«

Er erwidert meinen Blick nicht. Ich weiß genau, wie er sich fühlt. Wie oft habe ich Leuten erzählt, dass Calvin wirklich gerne gekommen wäre, aber furchtbar viel zu tun hat und es darum nicht schafft? Und wie oft habe ich darüber nachgedacht, dass die ganze Hochzeit total übertrieben ist und es vielleicht besser wäre, einfach an einem Dienstag ins Rathaus zu gehen und die Papiere zu unterschreiben?

»Nein, Babe. Wir brauchen das. Einen Meilenstein, der den Beginn unseres gemeinsamen Lebens markiert.«

Doch der große Umbruch in meinem Leben wird für immer Dads Tod sein. Ich habe keine Hochzeit gebraucht, sondern ei-

nen Ehemann, der mich hält, wenn die Trauer mich überwältigt. Und das war Calvin schon.

»Heute nicht, Babe. Ich bin müde.«

Manchmal war er es auch nicht, aber wir brauchen ja auch alle mal eine Pause, nicht wahr?

»Hast du schon mal eine Kreuzfahrt gemacht?«, frage ich.

Tripp schaut auf das Bett und dann aus dem Fenster, ehe er mit den Schultern zuckt und sich wieder mir zuwendet. »Das ist meine erste. Du?«

»Auch.« Ich habe mich dafür entschieden, weil es mir die beste Möglichkeit erschien, nach der Hochzeit zu entspannen. Calvin findet All-Inclusive-Hotels geschmacklos und wäre wahrscheinlich am liebsten über den Jakobsweg gewandert. Dazu war ich nach den endlosen Anproben und Kuchenverkostungen aber nicht bereit.

»Hast du schon was vor, wenn wir in Cozumel sind?«

»Ich habe mich für die Tequila-Tour angemeldet. Du?«

Er gießt sich frischen Kaffee ein und wiederholt das Zuckerri-tual. »Liam meinte, wir werden schon was finden, wenn wir erst dort sind. Er sagt, es gibt unabhängige Reiseführer, die am Hafen auf Touristen warten.«

Dieser vage Plan macht mich ganz wuschig. Ich will ihm schon meine Tickets anbieten. Immerhin fliege ich morgen nach Hause. Zurück in die Wohnung, in der ich mit Calvin seit drei Jahren gelebt habe, um dann...

Oh nein. Wie geht es jetzt weiter? Die Wohnung läuft auf uns beide. Einer von uns muss ausziehen. Ich habe nicht genug Geld, um Calvin auszuzahlen, und wenn sich die Wohnung nicht schnell verkauft, werde ich auch nicht genug haben, um einen Kredit für eine neue Wohnung aufnehmen zu können. Also muss Calvin mich wohl auszahlen. Aber wo soll ich dann hin? Ich lebe seit über zehn Jahren in diesem Teil von Leslieville. Doch all die Orte dort, all die Cafés und Pubs, die meine Stammlokale waren, bevor Calvin und ich zusammengezogen sind, sind inzwischen *unsere*

Stammlokale. Sie wissen, wie wir unseren Kaffee trinken und dass Calvin im Winter Syrah, im Sommer aber Rosé trinkt. Wie soll ich je wieder eines dieser Lokale betreten?

Mir wird schlecht. Mir ist gleichzeitig heiß und kalt und meine Hände zittern. Ich kann nicht nach Hause fliegen. Kann den Leuten dort nicht unter die Augen treten. Meiner Familie. Meinen Freunden und Kollegen. Was soll ich den Baristas sagen?

»Also, was ist mit dir los?«

Ich richte den Blick wieder auf Tripp und fühle mich so unwirklich. »Wie bitte?«

Er lächelt verlegen. »Entschuldige, wenn das zu persönlich ist, aber... Du hast gesagt, das ist deine Hochzeitsreise, oder? Beziehungsweise, dass du einen Mann hast. Aber, also.« Mit dem Daumen deutet er hinter sich auf das Bett. »Nur die Hälfte des Bettes ist zerwühlt und in der Ecke steht nur ein Koffer. Und der zweite Bademantel hängt noch dort drüben an der Schranktür. Also frage ich mich...«

Er beendet den Satz nicht. Jedes Wort ist wie ein Messer, das mir in die Eingeweide gerammt wird und alle meine Unsicherheiten und all die Scham trifft.

Also tue ich das einzig Mögliche: Ich breche in Tränen aus.

Kapitel 4

Tripp

Okay. Wenn man sich mit seiner schwulen Identität versöhnt, hat das ja angeblich den Vorteil, dass man den Klauen der toxischen Maskulinität entkommt. Als schüttele man dann all die heteronormativen Mechanismen ab, die einen dazu bringen, die eigenen Gefühle zu unterdrücken. Aber:

1.) Das ist ein bescheuertes Stereotyp, weil alle Stereotype bescheuert sind.

2.) Ich habe diese Gefühlssache trotzdem nicht drauf. Und jetzt habe ich Dougie Doug zum Weinen gebracht.

3.) Doug hat eindeutig einen besseren Zugang zu seinen Emotionen als ich.

Er weint wirklich. So richtig. Inklusive Schniefen, Schluchzen und immer dunkler werdendem Gesicht. Es ist hässlich und unschön und obwohl ich das ganz bestimmt nicht wollte, bin ich irgendwie daran schuld. Also liegt es auch an mir, dafür zu sorgen, dass es ihm wieder besser geht.

Mist, ich muss da wirklich einen Nerv getroffen haben. Eigentlich hatte ich erwartet, dass er mir erzählt, er wäre entweder Spion oder Reiseschriftsteller. Sein Zimmer ist doppelt so groß wie Liams und meines und soweit ich das beurteilen kann, ist er hier ganz alleine, trotz des glänzenden Eherings an seiner Hand, und...

Oh Scheiße.

Ich schnappe mir die Taschentücher vom Nachttisch und reiche sie ihm. Er zupft etwa sechs Stück aus der Schachtel und vergräbt sein Gesicht darin. Eine Weile stehe ich unbeholfen neben ihm. Soll ich einfach gehen oder an der Rezeption nachfragen, ob es hier an Bord einen Therapeuten gibt, der sich auskennt mit Sachen wie...

Sachen wie...

Letztlich *setze* ich mich unbeholfen neben ihn. Das ist immerhin besser als zu stehen.

Genauso unbeholfen tätschle ich ihm den Rücken, während er sich schnäuzt und leise vor sich hin japst.

»Entschuldige«, wispert er und fährt sich mit dem Handrücken über die Augen.

»Nein, hey, ist schon gut. Ich hätte nicht nachfragen sollen.«

»Nein, nein. Das ist eine verständliche Frage. Es wirkt wahrscheinlich schon komisch, dass ich dieses große Zimmer habe und...« Zum Ende hin wird seine Stimme immer höher. Er beißt sich auf die Unterlippe und sein Kinn bebzt.

»Oh Schätzchen«, sage ich, obwohl wir uns dafür nicht gut genug kennen. Bei dem Wort zuckt er zusammen, also rutsche ich zur Seite, um ihm mehr Platz zu geben. »Magst du vielleicht ein paar Ja/Nein-Fragen beantworten?«

Er knäult die Taschentücher zusammen und ballt die Hände zu Fäusten. Den Blick hat er konzentriert auf den Teppich zu seinen Füßen gerichtet, doch er nickt.

»Okay. Du meinstest gestern, du hast einen Mann?«

Er schüttelt den Kopf.

»Einen Verlobten?«

Erst reagiert er nicht, doch dann zuckt er langsam, fast unmerklich mit den Schultern.

Gott, ich hab hier wirklich so richtig Mist gebaut. »Sollte das hier deine Hochzeitsreise sein?«

Er nickt einmal.

»Aber du bist alleine hier?«

Er nickt noch einmal. Sein Kinn bebzt wieder.

»Wurde dein Verlobter tragischerweise von einer zufällig vorbeikommenden Gnuherde niederge trampelt?«

Das entlockt ihm immerhin ein schwaches Lächeln. »Nein«, krächzt er.

»Wurde er zu einer streng geheimen Mission geschickt und musste noch vor der Hochzeit los, um eine Schar Nonnen und Kleinkinder zu retten, deren Schiff unbemannt auf der Nordsee herumtreibt?«

»Wenn die Mission streng geheim wäre, wie sollte ich dann von den Nonnen und Kleinkindern wissen?« Sein Lächeln ist schon etwas ausgeprägter und er sieht mich so offen und verletzlich an, dass ich ihn umarmen und ihm versichern will, dass alles wieder gut wird.

»Wurde er...«

»Er ist nicht gekommen und hat mir 14 Minuten später eine Nachricht geschickt.« Er fischt sein Handy aus der Tasche und scrollt darauf herum, ehe er es umdreht und mir unter die Nase hält. Über dem Nachrichtendialog steht der Name Calvin.

Die letzten Nachrichten lauten:

Doug: Habe im Hotel eingecheckt. Ich glaube, ich habe das Ladegerät von meiner Zahnbürste vergessen.

Calvin: Wir können in Florida ja eines besorgen. Miami liegt schließlich nicht hinter dem Mond.

Doug. Bis morgen! Ich bin der Typ im blauen Anzug, der vorne am Altar wartet.

Calvin: Ich kann es kaum erwarten. Lieb dich.

Doug: Lieb dich auch.

Dann folgt eine längere Leere, als wollte mir das Handy mitteilen, dass eine längere Pause zwischen den Nachrichten liegt. Am Schluss steht eine einzelne Nachricht von Calvin.

Calvin: Nichts für ungut. Es tut mir leid.

Was zur Hölle? Nichts für ungut? »Nichts für ungut!« Obwohl ich den Wichser nicht kenne, bin ich sofort stinksauer auf ihn.

»Ganz schön schräg, oder?«

»Nichts für ungut? Man sagt doch nicht *Nichts für ungut*, wenn man eine Hochzeit sausen lässt!«

»Finde ich auch.« Sein Lächeln ist noch etwas stärker.

»Nichts für ungut sagt man doch höchstens, wenn man seine Brille verliert und jemanden um Hilfe bittet, aber dann feststellt, dass man sie auf dem Kopf hat.« Ich bin so aufgebracht, dass ich aufstehen und auf und ab tigern muss. »Aber man sagt es nicht, wenn einem bewusst wird, dass man seinen Verlobten nicht heiraten wird. Was für ein Arschloch kann man sein?«

Er verzieht erneut das Gesicht. Wieder reiche ich ihm die Taschentücher und mein Ärger verpufft. Ich setze mich neben ihn und lasse diesen armen, traurigen Mann, den ich kaum kenne, seinen Kopf an meine Schulter lehnen, während er weint. Als er sich wieder aufsetzt, ist mein Ärmel nass, doch das macht nichts. Auf meiner Brust ist immer noch ein verkrusteter rosa Fleck von den lesbischen Daiquiris gestern.

»Entschuldige«, sagt er wieder.

»Warum entschuldigst du dich? Du kannst doch nichts dafür, wenn Leute dich scheiße behandeln.« Meine Worte in Dougs Ohren. Gott. Ich sollte mich mit Liam treffen und ihm sagen, was für ein Glück er hat, dass ich mir seinen ganzen Mist gefallen lasse. Und ihn dann über die Reling schubsen.

Dougs Handy piepst so plötzlich, dass er es fallen lässt.

»Mist.« Er bückt sich danach und sein Shirt rutscht nach oben, sodass ich ein Stück heller Haut auf seinem leicht behaarten Rücken erkennen kann. Zwar ist er nicht so pelzig, dass man ihn mit einem Teppich verwechseln könnte, doch ich mag es, wenn Männer sich nicht wie bescheuert jedes einzelne Haar ausreißen.

Verdammt, warum denke ich denn so über ihn? Ihm wurde gerade erst das Herz gebrochen und mein Freund sitzt zwei Etagen unter uns im Business Center – auch wenn ich mir nicht sicher bin, ob er überhaupt noch mein Freund sein will.

»Das, äh...« Er wedelt mit dem Handy. »Gleich findet exklusiv für Suite-Passagiere ein *Meet and Greet* mit dem Kapitän statt. Wahrscheinlich sollte ich da hin.« Er schluckt schwer und plötzlich sehe ich ihn vor mir, wie er gestern allein bei der Kennenlernveranstaltung stand und allein beim Abendessen saß.

Das muss so hart für ihn sein.

»Soll ich dich begleiten?«, biete ich ihm an.

Er schüttelt den Kopf. »Nein. Ist schon gut. Du hast heute schon so viel für mich getan.«

»Ich hab dich zum Weinen gebracht!«

Er schenkt mir ein schiefes Lächeln, sodass eine kleine Narbe an einem seiner Grübchen sichtbar wird. »Calvin hat mich zum Weinen gebracht. Du hast immerhin versucht, mich wieder aufzumuntern.«

Es ist schmerzhaft, ihm dabei zuzusehen, wie er sich zusammenreißt. Aber er tut es.

»Danke.« Er lächelt tapfer.

Ich will eigentlich noch bei ihm bleiben, doch offensichtlich möchte er, dass ich gehe. Egal, ob er wirklich zu diesem Kapitänssding gehen will, oder ob er etwas Zeit für sich braucht, um sich zu sammeln.

»Ich bin am anderen Ende des Flurs, wenn du irgendetwas brauchst.«

»Ja, die Tür mit dem Penisabdruck, ich weiß.« Kaum hat er das gesagt, keucht er auf, schlägt sich eine Hand vor den Mund und wird so rot wie eine reife Tomate. Die Augen hat er so weit aufgerissen, dass sie ihm jeden Moment aus dem Kopf fallen könnten.

Ich lache. Ich kann gar nicht anders. Während ich mich hier in sein Privatleben dränge, hat er mich kein einziges Mal daran erinnert, dass er jedes Detail meines Körpers kennt, obwohl er noch nicht einmal meinen Nachnamen kennt.

Ich habe aber schon mit Männern geschlafen, die noch weniger von mir wussten.

Verdammt. So etwas sollte ich nicht denken. Das kann Dougie Dougster gerade wirklich nicht gebrauchen. Nicht, während seine Tränen noch auf meinem Shirt trocknen.

Es ist ziemlich bezeichnend, dass die Tatsache, dass ich einen Freund habe, in meinem Argument kaum eine Rolle spielt.

»Es tut mir so leid. Ich habe keine Ahnung, warum ich das gesagt habe«, nuschelt er, doch ich winke ab.

»Wir sehen uns.«

Liam ist nicht in unserem Zimmer, also drehe ich eine Runde. Auf dem Schiff ist jede Menge los.

Im Casino herrscht reges Gedränge, der Hauptspeisesaal quillt über von Eltern und Kindern in Badesachen und im großen Atrium findet eine Art Kunstauktion statt. Am obersten Deck steigt ein Yogakurs.

Und die ganze Zeit über habe ich das Gefühl, dass ich an einem Angelhaken hänge und langsam eingeholt werde, hin zum Business Center, wo ich das Gespräch führen muss, das ich letzte Woche herausgeschoben habe, und letzten Monat, und...

Er sitzt an einem Computer und hat Kopfhörer im Ohr.

»Mae? Mae, kannst du mich hören?«

Ich erschauere bei der Vorstellung, wie viel es kosten muss, hier mit jemandem zu skypen.

»Mae?«

Ich setze mich neben ihn und logge mich ein, indem ich dem Computer meine Zimmernummer und meinen Namen verrate, damit sie wissen, wem sie die Zeit im Internet berechnen sollen. Während Liam wieder und wieder einen Anruf startet, in der Hoffnung, dass er endlich eine funktionierende Verbindung hat, behalte ich eine betont neutrale Miene bei.

»Mae!«

Ich schreibe Pierce eine Mail. Er mochte Liam noch nie und hat mir zu Thanksgiving klipp und klar gesagt, dass diese Reise unserer Beziehung nicht retten wird – vor allem deswegen, weil wir gar keine Beziehung führen.

Wir haben eine Vereinbarung, die großartigen Sex und die Bereitschaft umfasst, bei diversen Anlässen die Begleitung des anderen zu sein. Zusammenzuziehen war nur logisch, wenn man die grotesken Immobilienpreise in Vancouver bedenkt. Irgendwie habe ich geglaubt, das wäre genug.

*Lieber P,
ich hab mich geirrt. Du hattest recht.*

T

Beinahe schreibe ich noch *Nichts für ungut*, weil sich mir diese drei Worte ins Hirn eingebrannt haben. Was für ein Wichser. Ich weiß zwar nicht, wie genau Dougs und Calvins Beziehung aussah, doch so verzweifelt, wie er war, ist mehr als deutlich, dass er kein bisschen mit dieser Entwicklung gerechnet hat. Im Gegensatz zu Liam und mir, die wir beide zu der Situation beigetragen haben, in der wir jetzt feststecken.

Ich schicke die Nachricht ab, und ignoriere Pieres selbstgefälliges Grinsen, das ich sofort vor meinem inneren Auge sehe. Wieder und wieder hat er vehement darauf bestanden, dass ich Liam endlich in die Wüste schicken soll, wenn ich unbedingt wegfahren will. Dann könnten er und ich zusammen die Kreuzfahrt antreten und meine neu gewonnene Freiheit feiern.

»Liam, wir müssen reden«, sage ich.

»Gib mir noch einen Moment. Ich kann Mae nicht hören.«

»Es funktioniert nicht.« Ich bin nicht traurig, als ich die Worte ausspreche. Ich bin frustriert. Müde. Und es ist mir peinlich, dass ich ernsthaft geglaubt habe, ein gemeinsamer Urlaub würde etwas daran ändern, dass wir einfach nicht zusammenpassen.

»Du hast recht«, sagt er und ich atme erleichtert auf. Doch dann fügt er hinzu: »Die Verbindung hier ist scheiße.« Wütend klickt er mit der Maus herum.

Ich will nicht noch einmal mit ihm in der Öffentlichkeit streiten. Soweit es mich betrifft, ist es zwischen uns aus. Wenn Liam nachher noch darüber reden will – vorausgesetzt, er kann sich dazu lange genug vom Computer loseisen –, können wir das tun. Aber ich weiß, was ich falsch gemacht habe. Dasselbe wie immer.

In Gedanken habe ich unsere Beziehung total aufgebauscht und mir eingeredet, dass ich endlich den Richtigen gefunden habe. Jede einzelne Warnung dafür, dass er das nicht ist, habe ich ignoriert.

Vielleicht habe ich irgendwann mal tatsächlich gedacht, dass ich in diesen Mann verliebt bin. In den letzten Monaten habe ich mir aber nur noch etwas vorgemacht.

Auf dem Weg in den Einkaufsbereich fühle ich mich schon besser. Zeit, nach vorne zu blicken. Einige Läden verkaufen Diamantringe und sündhaft teure Uhren, aber gegen Ende der Ladenzeile finde ich ein Geschäft, das eindeutig auf die armen Teufel ausgerichtet ist, die im Urlaub ankommen, nur um festzustellen, dass ihre Badesachen noch zu Hause in einer Schublade liegen, oder deren Sachen – wie meine – beim Flug verlorengegangen sind.

Morgen sollte mein Gepäck ankommen, aber bis dahin habe ich von jedem Kleidungsstück nur exakt ein Exemplar und nichts, worin ich schwimmen könnte. Also schaue ich gar nicht erst auf den Preis, als ich mir eine Badehose und ein neues T-Shirt schnappe. In meinem Zimmer ziehe ich mich schnell um, rufe kurz beim Passagierservice an und gehe dann zum Pool.

Wie sich herausstellt, ist der Pool voll. Die Pools, um genau zu sein. Die *Tropical Vista* hat drei. Einen für Familien, in dem Kinder durch knallbunte Tunnel rennen und ins Wasser springen – und schreien. Warum sind kleine Menschen bloß derartig laut?

Dann gibt es noch ein Hallenbad, der für die ältesten der mitreisenden Senioren gedacht zu sein scheint. Einige der Leute da könnten ihr Nickerchen genauso gut in ihrem Zimmer halten.

Der Hauptpool hat einen größeren Durchmesser als unser Haus in Vancouver und ist mit vier Reihen aus Liegen gesäumt, die allesamt besetzt sind.

Nachdem ich etwa zehn Minuten lang lauernd meine Runden gezogen habe – wobei ich mir größte Mühe gebe unauffällig auszusehen –, ergattere ich endlich ein freies Plätzchen. Eine Gruppe von Mittvierzigerinnen mit Strohhüten und knallbunten Tuniken steht auf und unterhält sich lautstark darüber, dass sie jetzt zur Kosmetikbehandlung in den Spa-Bereich gehen. Ich werfe mein Badetuch über eine der frei gewordenen Liegen und mache es mir gemütlich.

Hautkrebs ist böse. Ich weiß. Aber es ist *großartig*, den ganzen Körper auszustrecken und die Wärme mit jeder einzelnen Pore aufzusaugen. Da, wo ich herkomme, regnet es 170 Tage im Jahr – und dann sind da noch die Tage, an denen es zwar nicht regnet, die Sonne aber trotzdem nicht zwischen den Wolken hervorblinzelt. Irgendwann werde ich es bestimmt bereuen, aber jetzt, in diesem Moment, gibt es nichts besseres, als hier in der Sonne zu brutzeln und dem Gefühl nachzuspüren, wie die letzte Feuchtigkeit aus meinen Knochen verdunstet.

In regelmäßigen Abständen drehe ich mich um, schließlich will ich mir nicht schon an meinem ersten Tag einen Sonnenbrand einfangen. Ab und an passe ich für meine Sitznachbarn auf ihre Liegen auf, wenn sie sich etwas zu trinken holen oder schwimmen gehen, wofür sie sich natürlich revanchieren, indem sie meine Liege freihalten. Alles in allem ist das ein überaus angenehmer Tag.

Kurz nach Mittag verspüre ich ein leichtes Hungergefühl. Mir ist angenehm warm, als ich mich an der Bar anstelle. Dort gibt es dieses köstliche Etwas aus Kokosnuss und diesen winzigen Rum- oder Tequilafläschchen, die man auch in Flugzeugen bekommt. Die Schlange ist lang, doch ich bin – endlich – so wohlig entspannt, wie ich es mir von dieser Reise erhofft hatte. Mir war nur nicht bewusst, dass ich mich erst dann wirklich entspannen kann, wenn ich nicht länger um die Aufmerksamkeit meines Freundes kämpfe, der seine Arbeit eindeutig mehr liebt als mich. Egal. Jetzt weiß ich es und das Leben ist schön.

Während sich die Schlange im Schneckentempo vorwärts bewegt, lasse ich den Blick über die Menge schweifen. So viele Menschen. Aber alle lächeln und haben Spaß. Und – das fällt mir plötzlich auf – sie alle scheinen die Leute um sich herum zu kennen. Niemand ist allein hier. Kreuzfahrten sollte man nicht allein machen.

Natürlich entdecke ich in diesem Moment Doug.

Er sitzt in einem der Whirlpools hinter der runden Poolbar. Ehrlich gesagt sieht er hinreißend verlegen aus. Seine Haut glänzt und ist gerötet und sein kurzes Haar ist nass und steht ihm in

Stacheln vom Kopf ab. Er steckt fast bis zum Kinn im Wasser. Das ist ein bisschen seltsam, denn er ist nicht gerade klein und die anderen sitzen so da, dass ihnen das Wasser nur bis zur Brust geht. Ist er unsicher wegen seines Körpers? Ich liebe seine Figur. Sein Oberkörper ist rundlich und kräftig und ich liebe es, wenn Männer wie er die Arme um mich schlingen.

Ich erschauere und schaue weg. Ich sollte den armen, unglücklichen Doug nicht so anstieren.

Wenn ich einen niedlichen Bären will, der mir dabei hilft, über die Trennung von Liam hinwegzukommen – die streng genommen immer noch nicht passiert ist, doch wir sind uns wahrscheinlich alle einig, dass diese Kreuzfahrt eine sehr teure Lektion fürs Leben ist –, kann ich mir zu Hause einen suchen. Doug wird es jedenfalls nicht sein. Ich sollte ihn in Frieden lassen, damit er heilen kann.

Doch während ich mich unendlich langsam vorwärts schiebe – wehe, wenn diese Kokosnüsse nicht magisch sind –, rutscht die Frau, die im Whirlpool neben Doug sitzt, immer näher an ihn heran. Sie muss mindestens Ende 70 sein, vielleicht ist sie aber auch schon über 80. Von der Feuchtigkeit stehen ihr die grauen Haare zu Berge. Sie trägt einen violetten Badeanzug mit neonfarbenen Papageienprints. Und je länger sie redet, desto tiefer sinkt Doug ins Wasser, bis es ihm schon zur Nase reicht. Sie scheint das jedoch gar nicht zu bemerken, sondern redet nur immer weiter mit breitestem Lächeln auf ihn ein.

Als nur noch einer in der Schlange vor mir steht, zückt sie ihr Handy und scrollt durch etwas, das sie Doug zeigt. Er nickt höflich, während seine Körpersprache lautstark schreit: »Hol mich hier raus!«

Doch Calvin, der Wichser hat sich mit einem »Nichts für ungut« verabschiedet, und jetzt hat Doug niemanden, der ihn rettet.

Endlich erreiche ich die Bar. Scheiß auf die mystische Kokosnuss. Die ist zu kompliziert für das, was ich gleich tun muss.

»Zwei Piña Coladas mit einem Extraschirmchen, bitte.«

Die Gläser sind groß und gekühlt. Ich danke dem Barkeeper und marschiere über das Deck.

Wenn Doug noch tiefer rutscht, ertränkt er sich. Die Frau redet immer noch.

Mit meinem strahlendsten Lächeln schwinge ich ein Bein über den Rand des Whirlpools. Theatralisch seufzend lasse ich mich mit beiden Cocktails in der Hand ins Wasser sinken.

»Oh mein Gott. Die Schlange war ein Albtraum.«

Doug schießt wie ein Korken mit riesigen Augen aus dem Wasser.

»Du...«, setzt er an.

Er ist drauf und dran, mich zu verraten, also bleibt mir keine andere Wahl.

Ich drücke ihm die Piña Coladas in die Hand und als er abgelenkt ist, ziehe ich ihn an mich und küsse ihn.

Kapitel 5

Doug

Die Frau im Whirlpool heißt Myrna. Sie und ihr Mann Winston sind aus Ocala, Florida. Jedes Jahr machen sie drei Kreuzfahrten, denn, so Myrna: »Wir ertragen die Kälte nicht mehr.«

Bevor ich sie darauf hinweisen kann, dass ich aus Toronto bin, wo die Worte *Polarwirbel* und *Dienstag* synonym verwendet werden, setzt Myrna an, mir ihre gesamte Lebensgeschichte zu erzählen. Sie und Winston kennen sich seit der Highschool. Sie hat die Kinder aufgezogen, während Winston als Kieferchirurg arbeitete.

Als sie dann auch noch anfängt, mir Fotos von ihren allesamt erwachsenen Enkelkindern zu zeigen, und mich mit hochgezogener Augenbraue darauf hinweist, welche dieser Enkelkinder noch ledig sind, wird mir bewusst, dass ich geliefert bin.

»Und das ist Molly. Sie ist Zahnhygienikerin. Und auch Single.« Sie zwinkert mir zu.

Oh mein Gott. Könnte mich bitte jemand retten?

Blöderweise sitze ich an der Seite des Whirlpools, die vom Ausstieg am weitesten entfernt ist. Und ich habe keine Ahnung, wie ich höflich einen Abgang machen kann.

Ich bin mit niemandem verabredet und es wird auch niemand praktischerweise auftauchen. Wenn wir ausgehen, ist Calvin immer für den Small Talk zuständig. Jetzt sitze ich hier mit Myrna der Kupplerin fest, die mich für hetero hält und nicht eher Ruhe geben wird, bis ich nicht mit einem ihrer Sprösslinge verheiratet bin.

Doch dann streckt jemand ohne auch nur zu grüßen ein langes, gebräuntes Bein über den Rand des Pools und gleich darauf habe ich zwei Cocktails in den Händen und küsse Tripp.

Oder er küsst mich.

Nein. Nope. Ich erwidere seinen Kuss. Er umfasst mein Gesicht mit beiden Händen, seine Lippen bewegen sich und meine tun es ihnen gleich. Als hätten sie einen eigenen Willen. Mein Hirn hat sich komplett ausgeschaltet und nur noch meine Instinkte leiten mich.

Er schmeckt nach Ananas und Rum und Kokosnuss. Seine Lippen sind weich und verdammt erfahren. Dann weiß wenigstens einer von uns, was er hier tut.

Gerade als ich überzeugt bin, dass er jetzt zurückweichen wird, leckt er über meine Lippen und mir wird schwindlig. Dann setzt er sich wirklich zurück und nimmt mir seinen Drink ab. Mit einem verschmitzten Blick nuckelt er an seinem Strohhalm. Dann schmatzt er und streckt den Arm aus. Erst jetzt erinnere ich mich an Myrna. Während sie vorhin noch so begeistert das Gespräch an sich gerissen hat, starrt sie uns jetzt mit offenem Mund an. Die Röte auf ihren Wangen hat garantiert nichts mit dem Whirlpool zu tun.

»Hi«, sagt Tripp. »Ich bin Dougs Ehemann.«

Um ein Haar lasse ich meine Piña Colada fallen.

»Oh. Hallo.« Myrna klingt erheblich weniger begeistert, Tripps Bekanntschaft zu machen, als sie es vorhin war, als sie sich mir vorstellte.

Nachdem er ihr die Hand geschüttelt hat, nimmt Tripp den Drink in die andere Hand und legt den freien Arm um meine Schultern. Er zieht mich an sich und haucht mir einen Kuss auf die Schläfe.

»Hab dich vermisst«, sagt er. »Du mich auch?«

Ich lächle ihn nervös an. Als er daraufhin mit den Augenbrauen wackelt, lehne ich mich zu ihm und küsse ihn auf die Wange. Da ich nicht wirklich gut ziele, treffe ich eher sein Ohr. Bevor ich neu ansetzen kann, rinnt jedoch schon der eisgekühlte Cocktail über meine Hand und tropft in den sprudelnden Whirlpool. Hygienisch ist das sicher nicht.

»Oh, dort ist Winston. Entschuldigen Sie mich.« Myrna wadet zu den Stufen und verlässt den Whirlpool, ohne auch nur einmal zurückzusehen. Ich habe keine Ahnung, ob sie von unseren süßen schwulen Liebesbekundungen angewidert ist, oder sich den Kopf darüber zerbricht, wie sie Molly, der Zahnhygienikerin, unterbreiten soll, dass sie mich schon in ihren Klauen hatte und ich ihr dann doch noch entwischt bin. So oder so, ich bin nicht gerade traurig über ihren Abgang.

Tripp hat immer noch den Arm um mich gelegt. Lachend drückt er mich an sich. Dass ich noch mehr von meinem Drink verschütete, scheint ihn nicht zu kümmern. »Das war großartig!«

Ich nehme einen riesigen Schluck von meiner Piña Colada und ignoriere die giftigen Blicke, die wir dafür ernten, dass wir ihnen das Sprudelerlebnis vermiesen. Die Kälte des Eises schießt mir sofort ins Hirn und der Schmerz lässt mich zusammenzucken.

»Oh, Zuckerbär«, säuselt Tripp. »Alles okay?«

»Zuckerbär?« Ich öffne erst das eine Auge und dann das andere. Sein Lächeln blendet mich geradezu.

»War ein Versuch. Magst du es nicht?« Er wendet sich den anderen zu, die mit uns im Whirlpool sitzen. »Wir sind frisch verheiratet, darum arbeiten wir noch an den Spitznamen. Es war eine recht stürmische Romanze. Wir kennen uns erst seit diesem Sommer.« Tripp schmiegt sich an mich und legt den Kopf auf meiner Schulter ab. Wahrscheinlich schmachtet er mich geradezu an. »Aber wenn man es weiß, dann weiß man es eben. Nicht wahr, mein kleiner Muffin?«

Kleiner Muffin? Ist das ein Witz über mein Gewicht? Nun, es können eben nicht alle von uns so knappe, superenge Badehosen tragen wie die, auf die ich einen kurzen Blick erhaschen konnte, ehe Tripp in den Whirlpool gestiegen ist, um die Hoffnungen der armen Myrna zu zerschmettern. Und die von Molly natürlich auch.

Bevor ich protestieren kann, verschränkt Tripp jedoch seine Finger mit meinen und küsst mich auf den Handrücken. Direkt neben

den Ehering, den ich immer noch trage. Eigentlich hätte ich ihn mir nie anstecken sollen.

Doch, als sich die Kirche bereits geleert hatte, ich immer noch vor dem Altar stand und meine Mutter und meine Schwestern ein paar Meter entfernt aufgebracht miteinander flüsterten, wollte ich einfach wissen, wie er an mir aussieht.

Der Ring hat früher meinem Dad gehört. Es ist ein breiter goldener Reif und ich habe die Größe anpassen und ihn reinigen lassen, bis er glänzte wie neu. Innen sind die Initialen meiner Eltern und ihr Hochzeitsdatum eingraviert. Nach der Kreuzfahrt wollte ich meine und Calvins auf der gegenüberliegenden Seite eingravieren lassen.

Ein Glück, dass ich das nicht schon vorab habe machen lassen.

Ich habe schon seit fast drei Stunden nicht mehr geheult. Wahrscheinlich ist es höchste Zeit, damit wieder anzufangen. Doch Tripp scheint meinen gequälten Gesichtsausdruck zu bemerken, denn er drückt meine Finger fester und fragt: »Lust auf Mittagessen?«

Mittagessen? Ich schaue mich um, kann aber nirgendwo eine Uhr sehen. Wie spät ist es? Dieses Kapitänsding war ein bisschen ein Reinform. Zusammen mit einem Haufen 70-jähriger – überwiegend Frankokanadier – habe ich Mimosas geschlürft, während ein Mann in einer weißen Uniform eine kurze Rede hielt. Dann hat er gewinkt, als würde er die *Air Force One* besteigen, ehe er durch eine kleine Tür mit der Aufschrift *Zugang nur für Mitarbeiter* verschwand und uns unserem Geplauder überließ.

»Na komm.« Tripp steht auf und Wasser rinnt aus seinen Shorts und über seine Beine. Es sind gute Beine. Stark, mit blonden Härchen. Ich starre ihn wohl länger an, als es angemessen ist, doch dann fällt mir ein, dass wir ja angeblich frisch verheiratet sind und uns noch nicht einmal ein halbes Jahr kennen. Ich kann so viel starren, wie ich will.

Ich hole mein Handtuch, das T-Shirt und den Hut von meinem Liegestuhl. Tripp hat sich ein frisches Handtuch aus einem der

Stapel genommen, die es hier überall gibt, und trocknet sich die Brust ab. Ich gestatte mir noch ein paar unverhohlene Blicke. Natürlich habe ich das alles schon gesehen, aber man soll einen hilflosen nackten Mann in solch einer unangenehmen Situation schließlich nicht auch noch angaffen.

Den eigenen Mann hingegen...

Doch er ist nicht mein Mann. Mein Mann ist jenseits des Meeres in Toronto und macht weiß Gott was. Hier ist er nicht. Und er ist nicht mein Mann.

»Doug Freeman, willst du mich heiraten?«

Aber er sagte auch: »Oh mein Gott, ich kann es kaum erwarten, dass die Hochzeit endlich vorbei ist, damit wir endlich unser Leben weiterleben können.«

Ich habe keine Ahnung, wie mein Leben jetzt weitergehen wird. Calvin war fast drei Jahre lang mein Fels in der Brandung.

»Okay!« Tripp legt wieder ganz selbstverständlich den Arm um meine Schultern. »Wonach ist dir?«

»Du musst nicht mit mir essen. Ich meine, wenn du noch etwas vorhast. Oder wenn du zu jemandem zurückmusst.«

Er schnaubt. »Meinst du Liam? Der erwartet mich definitiv nicht zurück. Wahrscheinlich fällt ihm noch nicht einmal auf, dass ich nicht komme. Sie werden ihn irgendwann heute Abend vom Computer wegzerren und zwingen müssen, etwas zu essen.«

»Was macht er hier überhaupt?«

Tripps Miene verdüstert sich. »Das war meine Schuld. Ich habe nicht sehen wollen, wie kaputt unsere Beziehung war.« Er drückt meine Schulter. »Einen Moment. Ich hole noch schnell mein Shirt. Das ist drüben am Pool.«

Ging es mir genauso? Habe ich unsere Beziehung falsch eingeschätzt? Die Zeichen übersehen?

Ich sauge an meinem Strohhalm und lasse den Blick über die Menge schweifen, bis Tripp zu mir zurückkommt. Er trägt jetzt ein neonpinkes *Tropical Vista*-Shirt.

»Hast du Lust auf Sushi?«, fragt er lächelnd. »Auf dem nächsten Deck gibt es ein Outdoor-Sushi-Lokal.«

Ich rümpfe die Nase. »Ich bin mehr so ein Käsepizza-Typ.«

Er keucht auf. »Zuckerschnecke! Sag doch nicht so was!«

Ich verdrehe die Augen. »Du kannst mit den Spitznamen aufhören. Jetzt hört dich doch niemand mehr.«

Tripp hakt sich bei mir unter und geht in Richtung des oberen Decks. »Hatte die miese Ratte denn keine Spitznamen für dich?«

»Er heißt Calvin«, korrigiere ich ihn automatisch. »Und er...« Er, was? Meinte mal, dass Spitznamen kindisch sind und hat sie nur benutzt, wenn er mich wie ein Kind behandelt hat?

»Süßer, wenn du beim Essen nicht auch mal experimentieren willst, wie sollen wir dann jemals wen zu uns einladen?«

Wir haben Freunde zu uns eingeladen. Haben im Garten gegrillt und Basketball geschaut. Und nein, das Essen war nicht ausgefallen – kein Fünf-Gänge-Menü, wie Calvin es sich erträumt hatte –, aber alle mochten meine selbstgemachten Burger.

Alle außer Calvin?

Was, wenn Calvin meine Burger nicht mochte und es mir nie gesagt hat? Dass er mich nicht heiraten wollte, habe ich schließlich auch nicht mitbekommen. Wer weiß, was ich sonst noch alles nicht gemerkt habe.

»Alles okay?« Tripp runzelt die Stirn.

Ich straffe die Schultern. »Mir geht es gut. Lass uns Sushi essen.«

Sushi ist... Ja, es ist nicht wirklich meins. Tripp rät mir, California Rolls und Thunfisch-Maki zu bestellen. Die Makis sind okay. Sie schmecken nach salzigem Reis und sind vielleicht ein bisschen schwammig in der Mitte. Die California Rolls jedoch... Ich hätte ihm sagen sollen, dass ich auch keine Avocado mag.

Aber die Piña Coladas sind super. Als wir uns setzen, sind sie schon halb leer. Mittags ist auf dem obersten Deck eines Kreuzfahrtschiffes an Schatten natürlich nicht zu denken und als der Kellner uns fragt, ob wir noch eine Runde wollen und Tripp fragend eine Augenbraue hochzieht – wie könnte ich da widersprechen?

»Eigentlich mag ich Kokosnuss nicht besonders«, sage ich, während ich mit dem Strohalm auf der Suche nach dem letzten Rest meines zweiten Drinks im Glas herumrühre. »Aber die sind echt richtig gut.«

»Wie kann man Kokosnuss nicht mögen?«

Ich schlürfe weiter, bis nur noch tropische Luft in meinem Glas ist. »Das Zeug bleibt immer zwischen den Zähnen stecken. Auch wenn man sich die Zähne putzt, hat man das am nächsten Tag noch im Mund. Aber hier...« Ich wedle mit dem Glas. »Die haben das Problem gelöst. Da schweben keine nervigen Stückchen herum.«

Wo wir gerade vom Schweben sprechen: Was den Piña Coladas an ätzender Kokosnusstextur fehlt, machen sie durch reichlich Rum wieder wett. Nach zwei Drinks und sowie den Mimosas davor, fühle ich mich angenehm locker und schwanke ganz leicht, obwohl man selbst hier oben gar nicht spürt, dass wir auf einem Schiff sind. Ich lege den Kopf in den Nacken, schaue in die Sonne und seufze schwer.

»Ist das ein glückliches oder ein trauriges Seufzen?«, fragt Tripp. Er hat den Strohalm im Mund und lächelt mich an. Es ist ein witziges Lächeln. Ein nettes Lächeln. Er ist ein netter Kerl. Er war das beste an den letzten 72 Stunden, dabei hat er nichts getan, außer plötzlich nackt vor mir aufzutauchen, mit mir Kaffee zu trinken und mich vor Möchtegern-Schwiegergroßmüttern inspe zu retten.

»Ein sattes Seufzen.« Zu Hause werde ich nicht das nächste Sushilokal stürmen, aber es war okay. Und danach haben sie uns dieses grüne Eis gebracht, das einfach göttlich war. Ein riesiges Frühstück, Cocktails, Sushi, Eis – wahrscheinlich muss ich die ganze nächste Woche lang nichts mehr essen.

»Honey, bist du sicher, dass du nicht den Bauch eingezogen hast, als sie letztes Mal deine Maße genommen haben?«

»Doug, du bist ja nur noch Haut und Knochen. Bitte iss etwas.«

Der Kellner tritt an unseren Tisch heran. »Würden Sie mir eine Ihrer Karten geben, damit ich das Essen auf Ihr Zimmer buchen kann?«

Tripp und ich schauen einander an. Wir haben nicht darüber geredet, wer für das Mittagessen bezahlt. Doch ich werfe meine Bordkarte auf den Tisch, bevor er seine zücken kann.

»Für Myrna«, sage ich.

Er grinst, widerspricht aber nicht. Mit funkelnden Augen beobachtet er mich. Seine Nasenspitze und die Ohren sind leicht gerötet. Einerseits will ich ihm meine Sonnencreme anbieten, andererseits will ich nicht wie eine Glucke klingen. Und da ich seinen blassen Hintern gesehen habe, weiß ich auch, wie gebräunt er ist. Er kann also wahrscheinlich gut selbst einschätzen, wie viel Sonne er verträgt.

Er schaut mich immer noch an. Er hat die Lippen aufeinandergepresst, doch je länger wir schweigend dasitzen, desto breiter wird sein Lächeln.

»Was?«, frage ich.

Einen Moment lang grinst er mich weiter an, dann sagt er: »Wir sollten heiraten.«

Lest weiter in...

Honeymoon Sweet

Roman von Allison Temple

August 2023

www.cursed-verlag.de